

## **Predigt über Lukas 1,26-38**

**Vierter Sonntag im Advent, 19. Dezember 2010, Berliner Dom**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Am 4. Advent, liebe Gemeinde, steht Maria im Mittelpunkt. Jene Frau, die im christlichen Glauben eine einzigartige Karriere gemacht hat. Sie hat es als einzige Frau ins Glaubensbekenntnis geschafft, wurde in der Kirche schon früh als „Gottesgebälerin“ verehrt und hat sich nicht zuletzt durch die Mariendarstellungen der christlichen Kunst auf überaus eindrückliche Weise im Gedächtnis der Gläubigen verankert. Die Geschichte von Maria und Jesus eröffnet einen eigenen Zugang zum Glauben, weil wir in ihr unsere eigenen Empfindungen, Ängste und Sehnsüchte wiederfinden. Diese Geschichte kommt uns vor allem an zwei Stellen nahe: an ihrem Ende und an ihrem Anfang, beim Tod Jesu und bei seiner Geburt.

Wo wäre der Schmerz der Mutter über ihren getöteten Sohn so eindringlich ins Bild gesetzt wie in der Pietà, jener unzählige Male dargestellten Szene, in der Maria den vom Kreuz abgenommenen Jesus auf den Knien hält und ihn beweint. Michelangelo hat sie in seiner Skulptur, die sich im Petersdom zu Rom befindet, auf ergreifende Weise umgesetzt. Maria, eine noch junge, anmutige Frau, hält den leblosen Körper Jesu, der größer wirkt als sie selbst, zärtlich und unendlich traurig in ihren Armen, die Augen niedergeschlagen, voll Schmerz über den getöteten Sohn. Seit jeher finden Menschen Trost und Zuflucht vor diesem Bildnis, werden mit ihrem eigenen Leid hineingenommen in die Geschichte Marias und Jesu, die Geschichte Gottes mit der Welt.

Die andere Stelle, an der diese Geschichte eindringlich und intensiv wird, sind die Umstände der Geburt Jesu. Die Texte und Bilder werden plötzlich lebhaft, schildern in bunten Farben die denkwürdigen Ereignisse. So auch unser heutiger Predigttext, in dem die Jungfrau Maria mit der Nachricht der bevorstehenden Geburt konfrontiert wird. Lukas erzählt es so:

26 Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, 27 zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. 28 Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! 29 Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? 30 Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. 31 Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. 32 Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, 33 und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.

34 Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß? 35 Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. 36 Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. 37 Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. 38 Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Soweit Lukas. Erzählungen wie diese haben von früher Zeit an die Gemüter bewegt und die Phantasie beflügelt. Schon in einem frühen apokryphen Text aus dem 2. Jahrhundert, dem sogenannten „Protevangeliem des Jakobus“, wird ausführlich erzählt, dass Marias Geburt durch ihre Mutter Anna von Gott gewirkt wurde und sie selbst auch nach der Geburt Jesu unbefleckt blieb. Die wunderbare Geburt Jesu, angekündigt durch einen Engel – sie wurde ausgemalt zur Geschichte der Jungfrau, die einzig ist unter den Frauen, die den Mantel ausbreitet, Schirm und Schild für die Menschen daraus macht.

Natürlich meldet sich sofort das protestantische Gewissen. Dürfen wir, sollen wir darin einstimmen, wo wir doch Marienkult und Heiligenverehrung allenfalls mit spitzen Fingern anfassen, uns skeptisch abwenden, wenn von Marienwallfahrten die Rede ist oder vom Dogma der unbefleckten Empfängnis? Nein, das kann es nicht sein. Aber festhalten dürfen wir doch: Maria steht symbolisch für die Weiblichkeit im christlichen Glauben, für all das, was wir eher mit ihr als mit den drei Personen der Trinität, Vater, Sohn und Heiliger Geist, verbinden. Maria bringt uns die Geschichte Jesu auf ganz eigene Weise nahe. Sie ist die Mutter, die um ihren Sohn weint, sie ist aber auch die Jungfrau, an der sich erkennen lässt: Es geht hier um eine ganz besondere Geschichte und nicht um eine Geburt wie jede andere.

Die Geburtsgeschichte Jesu bei Lukas, aus der unser heutiger Predigttext stammt, lässt daran keinen Zweifel. Er erzählt vom Engel Gabriel, der zu Maria geschickt wird, ihr die Geburt eines Sohnes ankündigt und ihr wichtige Informationen übermittelt, um wen es sich dabei handelt: Kein gewöhnliches Kind, nein der Sohn des Höchsten ist es, den sie zur Welt bringen wird. Gott selbst hat sie dazu auserwählt unter allen Frauen auf der Erde.

Eine im eigentlichen Sinn unglaubliche Geschichte. Engelterscheinung, Jungfrauengeburt, die Kraft des Höchsten überschattet die unbedarfte junge Frau aus Nazareth: auf alltäglichem Terrain bewegen wir uns nicht, wenn es um die Geburt Jesu geht. Wir befinden uns vielmehr in einer ganz eigenen Atmosphäre, wenn wir der Begegnung zwischen dem Engel Gabriel und Maria beiwohnen, dem Dialog lauschen, uns in die Szene hineinversetzen, die Lukas da schildert.

Jungfrauengeburt also. Sie gehört ins Glaubensbekenntnis, vorhin haben wir es gerade wieder gesprochen: „Geboren von der Jungfrau Maria“. Natürlich kann man das als aufgeklärter Mensch des 21. Jahrhunderts belächeln. Man kann auch Anstoß daran nehmen und sich darüber ärgern, dass einem derart Unverständliches abverlangt wird, wenn man sich der christlichen Gemeinde zugehörig fühlt und seinen Glauben ernst nehmen möchte. Das alles ist legitim, und niemand braucht sich seiner Zweifel zu schämen oder sie zu unterdrücken.

Man kann die Geschichte vom Engel Gabriel und der Jungfrau Maria aber auch anders lesen. Man kann sie lesen als eine Geschichte, die von der geradezu überwältigenden Freude erzählt, die sich mit der Geburt Jesu verbindet. So nah war Gott uns noch nie, ruft sie uns zu. In der Geburt Jesu hat sich all das erfüllt, worauf Menschen schon so lange hoffen, wonach sie sich sehnen, was sie sich wünschen für ihr Leben. Und so ist die Geschichte Jesu dann auch erfahrungsgesättigt, geprägt von großen Festen, Vorgeschmack des Reiches Gottes auf Erden, bis hin zur bittersten Stunde des Todes am Kreuz. Sie ist groß genug, all das Hoffen und Bangen, das Leid und die Trauer in sich zu bergen, die Menschen umtreiben und sie irritieren. Die Angst, es könne alles keinen Sinn gehabt haben, die bange Frage nach dem Woher und Wohin, die Unbeständigkeit

all dessen, worauf wir unser Leben bauen – in der Geschichte Jesu ist es aufgehoben. Gott ist bei den Menschen, die dunkle Nacht ist im Schwenden, der Tag nicht mehr fern, Gott selber ist erschienen.

Ja, davon war Lukas, davon waren die Christen der ersten Stunde überzeugt. Und darum konnten sie nicht anders, als die Geburt Jesu in leuchtende Farben zu tauchen. Kein Bild war zu schön, keine Metapher zu kühn, kein Licht zu leuchtend, um der Weihnachtsfreude über den Gott, der sich den Menschen gnädig zugewandt hat, Ausdruck zu verleihen.

Und es verstummen die kleinlichen Zweifel, ob es denn so etwas geben könne wie die Geburt eines Kindes durch eine Jungfrau. All die banalen Erklärungsversuche – eigentlich sei doch nur eine junge Frau gemeint, keine wirkliche *Jungfrau*, vielleicht sei Maria ja auch von einem römischen Soldaten vergewaltigt worden und die Geschichte von der Jungfrauengeburt eine spätere Erfindung – sie entpuppen sich als notdürftige Versuche, das Unerklärliche in Worte zu fassen, Gottes unermessliche Größe in die Zwangsjacke historischer oder biologischer Erklärungen zu pressen. Lukas kommentiert die erstaunte Frage der Maria, wie es denn zugehen solle mit der Geburt, darum auch mit einem Satz, der allein auf die richtige Spur führt, um seine Erzählung zu verstehen: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Man darf diesen Satz nicht als Ausflucht vor naturwissenschaftlicher Erklärung missverstehen, man muss ihn vielmehr hören als Bekenntnis zu Gott, der die Menschen nicht allein lässt, sondern ihnen den Retter sendet, der all ihre Not wenden und ihre Tränen abwischen wird.

Die Weihnachtsgeschichte ist eine Geschichte der Erlösung, der Freude und der Hoffnung; sie ist kein biologisches Protokoll. Israels Hoffnung, es werde einer kommen, der es befreien wird aus der langen Zeit der

Knechtschaft, der Fremdlingschaft unter den Völkern, der Unterdrückung im eigenen Land – plötzlich war sie wieder da. So mächtig, so überwältigend, dass selbst die Zweifler sahen: da ist mehr als Salomo, was wir hier sehen, krepelt die Welt um, alle sind betroffen, angefangen von der jungen Frau in Nazareth bis hin zum Kaiser in Rom, von der alleinerziehenden Mutter bis zum amerikanischen Präsidenten. Wenn die Geburt des Retters verkündet wird, beginnt buchstäblich eine neue Zeitrechnung.

Und Maria? Nicht als Heilige tritt sie uns hier entgegen, nicht als angebetete Gottesgebälerin, sondern als verwirrtes junges Mädchen, das durch die Botschaft des Engels aus der Bahn geworfen wird – und die doch gleich darauf erkennt, wie Großes da geschehen soll und ihr Loblied auf den Gott anstimmt, der die Niedrigkeit seiner Magd angesehen und die Mächtigen vom Thron gestürzt hat.

Seit Weihnachten ist die Welt anders. Nicht alles ist heil, die Wunden, die wir dieser Erde zufügen, sie bluten weiterhin als offene Fragen vor unseren Augen. Gerechtigkeit und Recht werden nur allzu oft mit Füßen getreten, Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt, die seelischen Verletzungen, die wir uns zufügen, sie haben immer noch kein Ende.

Und doch: All unserem Versagen und unser Schuld zum Trotz – seit Weihnachten zieht der Stern der Gotteshuld mit uns. Maria, so erzählt es Lukas, war das schlagartig deutlich: Die Barmherzigkeit Gottes ist erschienen, der große Trost, den wir brauchen, damit unser Leben nicht in Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit versinkt.

Die Botschaft, die jedes Jahr zu Weihnachten ertönt und die wir als Christen der Welt auszurichten haben, sie lautet darum: Die Zuwendung Gottes zu uns Menschen, die so viel Hoffnung in sich birgt, so viel Trost

und Zärtlichkeit, sie ist nirgendwo so konkret, so anschaulich, so fassbar geworden wie in der Geschichte der Geburt Jesu. Fast zum Zerreißen gespannt ist der Kontrast zwischen der Ankündigung der Geburt des Königs über das Haus Jakob und der Begegnung des Engels mit der überraschten Maria in dem unbedeutenden Nazareth. Der überraschende Gruß „Du Begnadete“ – als würde jemand in unser Haus treten und zu uns sagen: Sie sind auserwählt, eine tragende Rolle bei der Rettung der Welt zu spielen –, das sensibel geschilderte Erschrecken Marias – Wie das? Warum gerade ich? Und was soll jetzt aus meinem Leben werden?, bis hin zu den versierten theologischen Erläuterungen des Engels Gabriel über den Sohn Gottes auf dem Thron Davids – all dies macht die Szene zu einer eindrücklichen Schilderung der Ankunft des Heils Gottes in der Welt.

Ja, es geht um Großes bei der Geburt Jesu, und wir sollten es nicht klein reden. Weder soziologische Betrachtungen über eine unverheiratete schwangere Frau noch Spekulationen über die wahren Hintergründe der Geburt Jesu helfen uns dabei, die Geburtsgeschichte, wie Lukas sie erzählt, zu verstehen. Wir kommen ihr erst dann auf die Spur, wenn wir erkennen: Es sind die Fragen, die uns bewegen, wenn wir auf unser Leben schauen, Fragen nach dem, was uns trägt, all das Fragmentarische und Ambivalente zusammenhält, das unser tägliches Leben bestimmt. Der Sohn des Höchsten in den Dörfern Galiläas und in Jerusalem, die Nähe Gottes bei den Menschen, die frieren, an Händen, Füßen und im Herzen; der Friede Gottes bei den Soldatinnen und Soldaten, die in den Bergen Afghanistans die heilige Nacht verbringen – all das, so erzählt Lukas, wurde wahr in jener Geburt, die der Engel Gabriel Maria verkündigt.

Der 4. Advent ist Maria gewidmet. Welche Rolle spielt sie für unseren Glauben, was ändert es, dass wir von ihr wissen, sie in den Evangelien

erleben als verstörte junge Frau, als Kündlerin der großen Taten Gottes, später dann als um ihren Sohn besorgte und ihn am Kreuz beweinende Mutter? Nicht Heiligenkult und kirchliche Dogmen sind es, die uns Maria nahebringen. Sie steht vielmehr für die Zärtlichkeit und das menschliche Antlitz des christlichen Glaubens; dafür, dass in der Geschichte Jesu die Geschichte all der Mütter aufgehoben ist, die sich um ihre Söhne sorgen, um sie trauern, ihnen nahe sind, wohin immer sie sich verirrt haben. Maria steht aber auch dafür, dass sich in der Geschichte Jesu etwas Einzigartiges ereignet hat; ihre Geschichte steht für den Jubel darüber, dass, wer schuldig geworden, sein Haupt fortan nicht mehr zu verhüllen braucht, weil Gottes Erbarmen unter den Menschen erschienen ist. Maria steht dafür, dass Weihnachten ein Fest des Glaubens daran ist, dass Gott die Welt verwandeln wird. Die Nacht ist im Schwinden, weil Gott den sündigen Menschen nicht sich selbst überlässt. Die Ankündigung der Geburt des Retters führt uns auf diese Spur; sie führt uns zugleich hinein in das große Geheimnis der Weihnachtsbotschaft: Gott selber ist erschienen, zur Sühne für sein Recht. Dem gehen wir in dieser Woche entgegen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.